

# Fricktaler Wirtschaft im Fokus



Der erste «YuMi» ist im Fricktal angekommen! Er kann auch ein Orchester dirigieren.

Foto: zVg

## «YuMi's» sind im Anmarsch

Das Fricktal ist generell ein guter Nährboden für die Wirtschaft. Dieses «Wirtschaft Spezial» beleuchtet Fragen zur Immobilienentwicklung, aktiven Gestaltung unseres Lebensraumes, des Recyclings, den Schwierigkeiten von Verkaufsgeschäften und dem Umgang mit Stress.

Walter Herzog



FRICKTAL. Doch beginnen wir mit einem anderen Thema: Wissen Sie, wer oder was «YuMi» ist? «YuMi» steht für «you and me – wir arbeiten zusammen». Nicht das Teamwork unter Menschen ist dabei gemeint, sondern ein innovativer Zweiarm-Roboter mit einzigartigen Funktionalitäten, die viele neue Automatisierungsmöglichkeiten bieten. Der Roboter wurde für eine neue Ära der Automatisierung entwickelt, in der Mensch und Roboter Hand in Hand an einer Aufgabe arbeiten, zum Beispiel bei der Kleinteilmontage. «YuMi» wurde von der ABB entwickelt als Vision der Zukunft. Eines ist gewiss, «YuMi» und seine Nachkommen werden viele Prozesse nachhaltig verändern. Der «YuMi» ist heute jedoch nicht mehr nur Zukunftsmusik, denn der erste ist bereits im Fricktal angekommen. Er ist seit ein paar Monaten bei der Roche in Kaiseraugst in Betrieb. Zusammen mit

4000 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern – seinen Kollegen sozusagen – arbeitet er produktiv.

Die Digitalisierung und die Technik erlauben immer weitergehende Anwendungen. Wenn wir uns umsehen, sind bereits viele Maschinen im Einsatz, die mehr oder weniger intelligent unterwegs sind. Sei es als einfache Staubsaug- oder Rasen-Roboter zu Hause oder als hochpräzise ferngesteuerte Drohnen. Einsetzbar für den friedlichen Paketdienst oder aber auch als gefährliche Waffe in Kriegsgebieten.

Wenn wir es wagen, einen Blick in eine nicht allzu ferne Zukunft zu richten, können wir uns auch vorstellen, dass die Autos keine Fahrer mehr benötigen, also selbstfahrend sein werden und auf Bestellung zu Hause vorfahren. Im Pflegebereich, welcher besonders Personal intensiv ist, zeigt beispielsweise Japan, wie die Digitalisierung genutzt werden kann – oder sogar genutzt werden muss. Denn weil dort die Bevölkerung abnimmt, sind Personalressourcen Mangelware. Bereits heute sind über ein Viertel der Japaner über 65 Jahre alt – Tendenz steigend. Im nächsten Jahr sollen daher bereits über 300 000 Pflegekräfte fehlen. Daher setzt das Land auf künstliche Intelligenz und Roboter in der Pflege der älteren Generation. In Japans Alters- und Pflegeheimen kommen bereits heute Tausende Roboter zum Einsatz: Geh- und Aufsteh-Assistenten, künstliche Robben zum Streicheln sowie auch futuristische Gehhilfen, die Senioren und Geh-Behinderten zu mehr Bewegung verhelfen. Was bedeutet dies für uns? Eine Studie der Organisation für

Wirtschaftliche Entwicklung und Zusammenarbeit (OECD) prophezeit, dass in 20 Jahren gegen 20 Prozent der Arbeitsplätze in Industrieländern von Robotern oder intelligenten Programmen ausgefüllt werden. Doch funktioniert dies nicht nur als künstlicher Fabrikmonteur, sondern auch als Pflegeroboter? Wo der Roboter kein Werkstück, sondern einen Menschen mit Gefühlen und individuellen Ansprüchen vor sich hat?

### Die Zukunft wird es weisen

Gewiss ist, dass grundsätzlich jene Jobs, welche einfacher automatisiert werden können, stärker von dieser Entwicklung betroffen sein werden, als jene mit komplexeren und wechselnden Aufgabenstellungen. Was bedeutet dies für den Menschen als Arbeitnehmer? Stetige Weiterbildung ist und bleibt bestimmt eine gute Investition. Zudem, in Bezug auf den gesunden Menschenverstand und die Sozialkompetenz dürften wir Menschen den Robotern noch lange überlegen sein. Diesen Vorteil gilt es unbedingt auszuspielen und beides intensiver als heute üblich einzusetzen. Denn bei Investitionskosten von lediglich rund 70 000 Franken für einen «YuMi» ist dieser ein äusserst konkurrenzfähiger «Mitarbeiter». Insbesondere, wenn man daran denkt, dass dieser sehr genügsam ist, keinen Lohn und auch keine Ferien benötigt! Weitere «YuMi's» werden kommen, dies ist gewiss. Es liegt in unseren Händen, sie sinnvoll einzusetzen. Aber auch, uns selber ständig weiterzubilden.





**PETER HALLER**  
Rechnen Sie mit uns



## SAITENWECHSEL

Wir übernehmen Ihre Finanzplanung und Treuhand-Aufgaben

*1932 erfinden die Schweizer Adolph Rickenbacher, Georges D. Beauchamp und Paul Barth die E-Gitarre. Heute spielen wir für unsere Kunden Erfolgsmelodien, die Gehör finden.*

### Die Peter Haller Treuhand AG in Magden

Die Peter Haller Treuhand AG ist in Magden ansässig, partnerschaftlich organisiert und beschäftigt neun qualifizierte, engagierte Angestellte. Seit 1987 tätig, betreut unser Unternehmen rund 250 Klein- und Mittelbetriebe sowie etwa 250 Einzelpersonen. Dies schwerpunktmässig in den Kantonen Aargau, Basel-

Landschaft und Basel-Stadt. Letztere werden in Fragen der Steuerberatung und -planung sowie in Belangen der Vorsorge- und Nachlassplanung unterstützt. Die Peter Haller Treuhand AG ist eine von der eidgenössischen Revisionsaufsichtsbehörde zugelassene Revisionsexpertin, und somit berechtigt, eingeschränkte, als auch

ordentliche Revisionen durchzuführen. Treuhand ist mehr als Vertrauenssache. Für unsere Kunden versetzen wir Berge. Sind Sie bereit? Wir würden uns freuen, Sie persönlich kennen lernen zu dürfen. In diesem Sinne stehen wir Ihnen jederzeit für eine unverbindliche und kostenlose Besprechung zur Verfügung.

[www.peterhaller.ch](http://www.peterhaller.ch)



**MAHRER TREUHAND AG**



- ▲ Steuererklärungen
- ▲ Lohnbuchhaltungen
- ▲ Finanzbuchhaltungen
- ▲ Revisionen

**Nadine Meyer**

Hauptstrasse 22 | 4313 Möhlin  
Telefon 061 855 91 55  
[www.mahrer-treuhand.ch](http://www.mahrer-treuhand.ch)



**FREUDE SCHENKEN  
MIT EINEM NFZ-ABO**

[www.nfz.ch](http://www.nfz.ch) | Tel. +41 61 835 00 35  
Abo-Dienst | Tel. +41 61 835 00 00 | [abo@nfz.ch](mailto:abo@nfz.ch)

**helvetia.ch**

# Ihr Geschäft. Unsere Beratung.



# Optimal versichert.

**einfach. klar. helvetia**   
Ihre Schweizer Versicherung



**Dany Theiler**  
Versicherungs-/Vorsorgeberater

**Generalagentur Rheinfelden**  
T 058 280 36 83, M 076 422 57 38  
[dany.theiler@helvetia.ch](mailto:dany.theiler@helvetia.ch)



**Yannick Stirnimann**  
Vorsorge-/Finanzberater

**Generalagentur Rheinfelden**  
T 058 280 36 79, M 079 537 47 01  
[yannick.stirnimann@helvetia.ch](mailto:yannick.stirnimann@helvetia.ch)

# «Wenn jeder nur für sich schaut, gibt es kein Ganzes»

## Raumplaner Oliver Tschudin im Interview

Wie entwickelt sich das Fricktal in Zukunft? Das hängt auch stark von den raumplanerischen Vorgaben ab. Oliver Tschudin ist ein Fachmann auf diesem Gebiet. Der ehemalige Rheinfelder Stadtrat erklärt im Interview, was es aus seiner Sicht braucht für eine positive Entwicklung der Bezirke Laufenburg und Rheinfelden.

Valentin Zumsteg

### NFZ: Herr Tschudin, wie steht das Fricktal heute aus raumplanerischer Sicht da?

**Oliver Tschudin:** Zurzeit sind viele Fricktaler Gemeinden daran, ihre Bau- und Nutzungsordnung zu revidieren. Im Rahmen dieser Revision wird der kantonale Richtplan umgesetzt. Ein Schwerpunkt ist die innere Verdichtung. Die Gemeinden müssen sich überlegen, wie dies am besten gemacht wird. Was man dabei feststellt: Die Fragen der Qualität der Bauten und Freiräume muss man stärker in den Vordergrund stellen. Das Fricktal ist damit in guter Gesellschaft mit anderen Regionen des Kantons.

### In den vergangenen Jahrzehnten ist im Fricktal sehr viel und teilweise auch sehr schnell gebaut worden. Bieten die aktuellen Revisionen Chancen?

Ja, auf jeden Fall. In der Vergangenheit lief die Entwicklung teilweise sehr rasant und zum Teil wenig kontrolliert. Das hat man jetzt gemerkt. Deswegen ist es nun wichtig, dass man mit den neuen Bau- und Nutzungsordnungen den Gemeinderäten ein Werkzeug in die Hand gibt, damit sie Qualität einfordern können. Das ist mir persönlich ein wichtiges Anliegen. Mit hohem Tempo kann man nicht so sorgfältig arbeiten, wie es nötig wäre.

### Bedeutet dies auf der anderen Seite, dass es künftig für Bauherren schwieriger wird, ein Projekt umzusetzen?

Wenn sich die Bauherren auf den Qualitätsprozess einlassen und frühzeitig mit der Gemeinde zusammenarbeiten, dann wird es nicht schwieriger. Schwieriger wird es nur dann, wenn Projekte ohne den Kontakt mit der Gemeinde schon weit fortgeschritten sind und dann nochmals grundsätzlich überarbeitet werden müssen.

### Was ist in den vergangenen Jahren schlecht gemacht worden, was sieht man heute anders?

In vielen Gemeinden im Fricktal – aber auch in der übrigen Schweiz – hat man in den vergangenen Jahrzehnten vor allem in die Fläche gebaut. So sind viele neue Quartiere oft am Dorfrand entstanden. Es ist halt einfacher, auf der grünen Wiese zu bauen als im bestehenden Siedlungsgebiet zu optimieren. Das hat dazu geführt, dass in einigen Gemeinden, vor allem im ländlichen Raum, Situationen entstanden sind, die aus Sicht des Landschaftsbilds nicht befriedigend sind. Das hat auch die gesetzlichen Grundlagen geändert worden.

### Gerade Vertreter von kleineren Gemeinden äussern sich aber teilweise kritisch, weil sie den Eindruck haben, dass die künftige Entwicklung nur noch in den Zentren möglich und erwünscht ist

In ländlichen Gemeinden ist eine Entwicklung auch möglich, aber im Bestand. Dort gibt es oftmals noch grosse Reserven in der bestehenden Bauzone. Da ist die Entwicklung natürlich ein bisschen anspruchsvoller. Das Problem in den ländlichen Gemeinden ist nicht, dass dort nicht gebaut werden kann, sondern, dass die Nachfrage schwächer ist.



«Ich wünsche mir, dass die Zusammenarbeit gestärkt wird. Es sollte möglich sein, die Gemeindegrenzen für raumplanerische Fragen ausblenden zu können. So kommt man zu besseren Lösungen», erklärt Oliver Tschudin.

Foto: Valentin Zumsteg



Das Sisslerfeld ist heute reserviert für eine gewerbliche und industrielle Nutzung. Dort sollen Arbeitsplätze mit einer hohen Wertschöpfung entstehen.

Foto: Gerry Thönen

### Wie nehmen Sie als Raumplaner das Fricktal wahr?

Das Fricktal hat im unteren Teil starken Bezug zur Stadt Basel. Hier gibt es typische Agglomerationsgemeinden mit all ihren Stärken und Herausforderungen. Im oberen Fricktal ist die Region eher ländlich geprägt. Das ist aber durchaus eine hohe Qualität. Wichtig ist, dass nicht überall alles sein muss. Früher bestand die Idee, dass jede Gemeinde einen Anteil Gewerbe und einen Anteil Industrie haben soll und es überall eine ähnliche Entwicklung gibt. Das ist nicht nötig. Davon kommt man heute weg. In diesem Zusammenhang ist es entscheidend, dass man nicht nur bis an die Gemeindegrenze plant, sondern in zusammenhängenden Räumen denkt. Dann spielt es auch nicht mehr eine so grosse Rolle, ob das Gewerbegebiet in der

das ihre Gemeinde zu stark wächst. Die Qualität steht im Vordergrund.

### Die bisherigen Einwohner einer Gemeinde haben tatsächlich oftmals kein Interesse, dass weiter gebaut wird. Das bringt ja nur Lärm und Verkehr. Kann diese Haltung die Lösung sein?

Wenn jeder nur für sich schaut, dann gibt es kein Ganzes. Dies ist ein wichtiger Grundsatz in der Raumplanung. Wenn jeder Bürger nur für sich schaut, dann lebt die Gemeinde nicht. Wenn jede Gemeinde nur für sich schaut, dann funktioniert die Region nicht. Ein qualitatives Wachstum kann auch für die Leute, die schon in einer Gemeinde wohnen, positiv sein. Das ermöglicht zusätzliche Infrastruktur, von der alle profitieren. Bei der Raum- und Sied-

«Gleiche Technik und immer mehr – das wird beim Verkehr nicht funktionieren. Ich glaube, das ist für viele Menschen nachvollziehbar»

einen oder anderen Gemeinde ist. Wichtig ist, dass es in der Region gut funktioniert. Raumplanung ist deshalb mehr als nur die Rahmenbedingungen für das Bauen zu schaffen.

### Das sehen aber nicht alle Gemeinderäte so.

Ich glaube, in dieser Frage hat es einen grossen Wandel gegeben. Das Wachstum steht nicht mehr überall im Zentrum. Gerade die Bevölkerung will oftmals nicht,

lungsentwicklung geht es auch darum, die richtige Nutzung am richtigen Ort zu ermöglichen. Die Raumplanung soll sich daher nicht nur um die «Hardware», sondern auch um die «Software» kümmern. Damit meine ich zum Beispiel Quartiertreffpunkte, Begegnungsorte für die Bevölkerung und qualitativ gute Freiräume. Die Leute haben das Bedürfnis, sich zu begegnen und sich zu treffen – auch unorganisiert und spontan. Dafür braucht es eine Siedlungsentwicklung, die sich auch um die Nutzung

kümmert. Das ist eine Aufgabe, welche auch die Gemeindebehörden wahrnehmen müssen.

### Wie gut funktioniert im Fricktal die Planung über die Gemeindegrenze hinaus?

In meiner Beobachtung hat das Bewusstsein dafür zugenommen. Es gibt das Beispiel im Sisslerfeld, das mehrere Gemeinden gemeinsam planen. Rheinfelden und Möhlin planen heute ebenfalls gemeinsam und dann gibt es natürlich die Gemeinden im oberen Fricktal, die sich sogar zusammengeschlossen haben. Es ist in relativ kurzer Zeit viel passiert.

### Stichwort Sisslerfeld: Was macht dort aus Sicht eines Raumplaners Sinn?

Das Sisslerfeld ist heute reserviert für eine gewerbliche und industrielle Nutzung. Dort sollen Arbeitsplätze mit einer hohen Wertschöpfung entstehen. Das scheint mir

### eine neue Rheinbrücke im Raum Sisseln ein Thema. Wäre dies sinnvoll?

Diese neue Rheinbrücke ist als Vororientierung im Richtplan enthalten. Das bedeutet, es handelt sich dabei um ein Projekt, das vielleicht irgendwann einmal kommt. Man muss diese Brücke sicher im Zusammenhang mit der Entwicklung des Sisslerfelds betrachten. Mir ist es ein Anliegen, dass die ganze Verkehrssituation im Fricktal stärker als heute grenzüberschreitend betrachtet wird.

### Wie beurteilen Sie denn die heutige grenzüberschreitende Zusammenarbeit?

Ich würde mir eine deutliche Verstärkung dieser Zusammenarbeit wünschen. Das ist nicht einfach, weil es verschiedene Länder und Systeme sind. Ich bin aber überzeugt, dass es sich lohnen würde – für beide Seiten. Es braucht dazu aber den politischen Willen.

### In Frick, Rheinfelden, Möhlin, Kaiseraugst und auch in anderen Gemeinden gibt es Pläne für grosse Bauprojekte. Kann das immer so weitergehen?

Wenn im Fricktal gebaut wird, dann bedeutet dies, dass Menschen gerne hierher kommen, um hier zu leben. Solange mit Qualität gebaut wird und gewisse Quartiere aufgewertet werden, ist dies nichts Schlechtes. Derzeit sieht es eher danach aus, dass die Entwicklung etwas langsamer läuft als dies der Kanton prognostiziert hatte. Das Fricktal wird aber weiter wachsen, weil es attraktiv ist. Davon gehe ich aus.

### Wo ist aus raumplanerischer Sicht der ideale Standort für die geplante Mittelschule?

Das Wichtigste ist, dass die Mittelschule ins Fricktal kommt. Denn eine solche Schule bietet viel Potential, auch für eine Identifikation und ein Wir-Gefühl. Dort, wo die Schule schliesslich realisiert wird, kann sie eine positive Entwicklung auslösen. Jeder der drei Standorte, die zur Diskussion stehen (Anmerkung der Redaktion: Frick, Stein und Möhlin/Rheinfelden) hat

«Wir brauchen in Zukunft im Fricktal auch noch Flächen, wo gearbeitet werden kann»

vernünftig. Wir brauchen in Zukunft im Fricktal auch noch Flächen, wo gearbeitet werden kann. In der Vergangenheit sind viele Mischflächen nur für das Wohnen verwendet worden. Das war für die Investoren relativ einfach, weil die Nachfrage gross war. Natürlich ist derzeit die Nachfrage nach Industrie- und Gewerbeflächen nicht sehr stark, das kann sich aber wieder ändern.

### Der Verkehr ist bei jeder Entwicklung ein grosses Thema. Wie sehen gute Lösungen aus?

Gleiche Technik und immer mehr – das wird beim Verkehr nicht funktionieren. Ich glaube, das ist für viele Menschen nachvollziehbar. Es wird neue Lösungen und gewisse Verhaltensveränderungen brauchen. Ich bin überzeugt, wenn man den Verkehr mit gewissen Veränderungen wie zum Beispiel teilweisem Homeoffice und ähnlichem auch nur leicht reduzieren könnte, würde die heutige Infrastruktur ausreichen.

### Heute geht es aber noch in die andere Richtung

Das ist so. Eine Reduktion ist aber nicht unmöglich.

### Im Zusammenhang mit dem steigenden Verkehrsaufkommen ist

Potential für eine Entwicklung. Im Idealfall wird die Schule auch die Siedlungsentwicklung positiv beeinflussen. Das ist nicht bei jedem Standort gleich ausgeprägt. In der weiteren Evaluation soll untersucht werden welche Vorteile die jeweiligen Standorte für die Siedlungsentwicklung haben. Diese Untersuchungen sind noch im Gang. Grundsätzlich gibt es für alle drei Standorte Argumente, die neben den raumplanerischen auch andere Aspekte umfassen.

### Zum Schluss: Was wünschen Sie sich für das Fricktal?

Ich wünsche mir, dass die Zusammenarbeit gestärkt wird. Es sollte möglich sein, die Gemeindegrenzen für raumplanerische Fragen ausblenden zu können. So kommt man zu besseren Lösungen. Generell wünsche ich mir, dass man in allen Gremien verstärkt nach gemeinsamen Lösungen sucht und nicht die Probleme, die es sicher gibt, ins Zentrum rückt.

Der Rheinfelder Oliver Tschudin ist Partner und Geschäftsführer der Firma «Planar AG für Raumentwicklung» in Zürich. Die Firma betreut verschiedene Fricktaler Gemeinden bei der Revision der Zonenplanung. Von 2006 bis 2013 war er Stadtrat in Rheinfelden und dort für das Bauwesen zuständig

# «Bei uns ist ein Wort ein Wort»

## Birchmeier begeistert – auch im Fricktal



Mehrfamilienhaus an der Rüchligstrasse in Stein.



Neubau der Römergarage in Frick.



Wohnüberbauung am Hofweg in Eiken.

Fotos: zVg

Seit 79 Jahren ist die Birchmeier Gruppe erfolgreich unterwegs. Markus Birchmeier leitet das Unternehmen in dritter Generation. Die Gruppe ist im Hochbau, Tiefbau, Spezialtiefbau und in der Baustoffproduktion tätig. Die ARGE Brack, c/o Emil Peyer AG in 6130 Willisau ist der Auftraggeber für Birchmeier Spezialtiefbau. Einen wichtigen Stellenwert nehmen zudem die Generalunternehmung und Immobilienentwicklung ein. Vor fünf Jahren begann die Expansion ins Fricktal.

WALLBACH/RHEINFELDEN. «Wir glauben an das Fricktal», sagt Markus Birchmeier, Inhaber und Geschäftsführer der Birchmeier Gruppe. Er leitet das 1940 gegründete Familienunternehmen, das sich in den letzten fünf Jahren stark entwickelt hat, in dritter Generation. Die Birchmeier Gruppe, mit Hauptsitz in Döttingen und Niederlassungen in Wallbach und Rheinfelden, besteht heute aus zehn Firmen und beschäftigt rund 550 Mitarbeitende.

### Ein starker Partner in der Region

Die Expansion ins Fricktal begann Anfang 2015, als die Birchmeier Bau AG die Bauunternehmung Gebrüder Kaufmann AG in Wallbach übernahm. Vier Jahre später erfolgte die Übernahme des Baugeschäfts mit dem dazugehörigen Betonwerk der Obrist Bauunternehmung AG in Wallbach. So entstand per 1. Januar 2019, durch den Zusammenschluss mit der ebenfalls in Wallbach ansässigen Birchmeier Tochter Gebrüder Kaufmann AG, die neue Niederlassung der Birchmeier Bau AG. Derzeit werden in Wallbach rund 100 Mitarbeitende beschäftigt. Markus Birchmeier ist überzeugt: «Durch die Verschmelzung der beiden traditionsreichen Familienbetriebe mit ihren hervorragenden Mitarbeitenden sind wir für alle Bauvorhaben ein starker regionaler Partner mit viel Know-how.» Michael

Ott aus Herznach ist Niederlassungsleiter der Birchmeier Bau AG in Wallbach. Wie viele seiner Kollegen ist auch er ein langjähriger Mitarbeiter der Birchmeier Gruppe. «Die Integration der Mitarbeitenden der ursprünglichen Obrist Bauunternehmung AG war am Anfang eine Herausforderung. Diese ist aber von beiden Seiten gut gemeistert worden», erklärt Michael Ott. Schon nach kurzer Zeit seien die «ehemaligen Obrist-Leute» sehr gut integriert gewesen. Auch sie schätzen das Persönliche, das familiäre Arbeitsklima, den guten Teamgeist und die hervorragende Arbeitsqualität, welche in der Birchmeier Gruppe bereits seit Jahrzehnten gepflegt werden.

Bei der Birchmeier Bau AG in Wallbach verfügt man über die Kompetenzen sämtlicher Hoch- und Tiefbauarbeiten. Wohnungsbau, Gewerbe- und Industriebauten, Neubauten, Renovationen und Sanierungen gehören ebenfalls zum Portfolio wie der Bau von Kläranlagen, Wasserreservoirs, Kraftwerksanlagen, Brücken, Strassen- und Werkleitungsbauten. Auch Aufträge für Private, wie zum Beispiel Umgebungsarbeiten und kleinere Umbauten bis zum Giessen des Briefkastenfundaments führen die Fachleute von Birchmeier gerne aus.

### Alles aus einer Hand

Wer für das Bauvorhaben gerne alles aus einer Hand hat, ist bei Birchmeier Baumanagement AG mit Sitz in Döttingen und Rheinfelden richtig. Als Totalunternehmung oder als Generalunternehmung werden von der Immobilienentwicklung bis zur schlüsselfertigen Übergabe sämtliche Arbeitsgattungen koordiniert. Der Vorteil für die Kunden ist ein Werkvertragspartner mit nur einer Ansprechperson zum garantierten Fixpreis und unter Einhaltung von versprochener Qualität und Terminen für das gesamte Bauprojekt. Für Arbeiten, die nicht aus dem eigenen Unternehmen geleistet werden, geht Birchmeier Partnerschaften mit regionalen Handwerkern ein. Selbst der Beton kommt aus dem eigenen Haus. Die Werke in Döttingen und Wallbach werden durch Benno Keller geführt. Selbstverständlich ist er daran interessiert, Kies-, Sand- und Betonprodukte auch an Drittkunden zu verkaufen.

«Wir haben alle Kompetenzen im Haus», erklärt Markus Mathis, Niederlassungsleiter Fricktal/Basel der Birchmeier Baumanagement AG in Rheinfelden. Er schätzt es sehr, dass Entscheide innerhalb der Gruppe schnell und unkompliziert gefällt werden. «Bei uns ist ein Wort ein Wort», sagt er. Und bei allen drei Fricktaler Verantwortlichen der Birchmeier Gruppe, sowohl bei Benno Keller, als auch bei Michael Ott und bei Markus Mathis, ist eine grosse Begeisterung für ihre Arbeit und für ihren Arbeitgeber zu spüren. «Bauen kann jeder, aber dass man jeden Tag gerne zur Arbeit geht, das ist nicht selbstverständlich», sagt Benno Keller. Auch dass die Birchmeier Gruppe ein Familienunternehmen ist, sieht der langjährige Mitarbeiter Benno Keller als grossen Vorteil: «Die Entscheidungswege sind kurz, deshalb können wir sehr schnell reagieren.»

Birchmeier Baumanagement AG ist auch als Immobilienentwickler tätig. «Wir verfügen zwischen Zürich und Basel über Bauland», erklärt Markus Birchmeier. So muss sich ein Kunde nicht ums Land kümmern. «Das ist ein Mehrwert für den Bauherrn», führt der Inhaber weiter aus.

Als weiteren Mehrwert beschreibt Birchmeier die Tatsache, dass alle Projektleiter ihr Handwerk von der Pike auf gelernt haben und dadurch den Kunden durch ihr grosses Fachwissen von A bis Z kompetent begleiten können.

### Aus- und Weiterbildung sowie Begeisterung sind der Weg zum Erfolg

In der Birchmeier Gruppe werden pro Jahr durchschnittlich 35 Lernende in sechs Berufen ausgebildet. Das Ziel ist, dass die Lernenden nach der Grundausbildung im Unternehmen bleiben. «Viele Top-Kaderleute haben bei uns als Lernende angefangen», freut sich Birchmeier. Aufgrund seines langfristigen Denkens, auch für die nächste Generation, liegt ihm die konsequente Weiterbildung seiner Mitarbeitenden am Herzen. Dank der Firmenkultur, die in

einem familiären Umfeld gewachsen ist, gibt es kaum Mitarbeiterabgänge. So bleibt das Know-how erhalten, und gemeinsam entwickelt sich das Team weiter. Nachhaltigkeit ist für Markus Birchmeier nicht nur ein Schlagwort. «Unser Handeln ist von langfristigen Denken geprägt», sagt er und betont, dass er durch hohes Fachwissen, zuverlässige Arbeit und einem modernen Maschinenpark, getreu dem Firmenmotto, nachhaltig begeistern will. Sowohl Mitarbeitende, als auch Kunden und Partner. Gerade deswegen erfreut sich das Unternehmen einer grossen Stammkundschaft. (jtz)



Unternehmer mit Leib und Seele: Der ehemalige Schwinger Markus Birchmeier leitet das 1940 gegründete Familienunternehmen in dritter Generation.

Foto: Janine Tschopp



Drei Fricktaler Vertreter der Birchmeier Gruppe: Michael Ott (von links), Markus Mathis und Benno Keller.

Foto: Janine Tschopp

## Birchmeier Bau AG

Birchmeier Baumanagement  
Hauptwachtplatz 4  
4310 Rheinfelden

Birchmeier Bau AG  
Kapellenstrasse 1  
4323 Wallbach

Gewerbestrasse 21  
5312 Döttingen  
Telefon +41 56 269 21 21  
info@birchmeier-bau.ch  
www.birchmeier-bau.ch



# Überangebot von Wohnungen ist heute bereits Realität

Für die erfolgreiche Vermarktung muss bereits heute mehr Zeit investiert werden

Die grosse Bautätigkeit und die nach wie vor sehr tiefen Zinsen bei den Hypotheken werden für eine Zunahme der Leerstände sorgen. Davon ist Adrian Ackermann überzeugt. Der erfahrene Immobilienfachmann weiss aber auch, dass die hohe Bautätigkeit dem Umstand geschuldet ist, dass der Aargau ein beliebter Wohn- und Arbeitskanton mit hoher Lebensqualität ist.

Susanne Hörth

Der Schweizerische Verband für Immobilienwirtschaft (SVIT) besteht neben dem SVIT Aargau aus weiteren neun Mitgliederorganisationen und fünf Fachkammern. Total sind im SVIT Schweiz zirka 2500 Mitglieder organisiert. Der SVIT Aargau feiert heuer sein 50-Jahre-Jubiläum. Während zwölf Jahren hat Adrian Ackermann aus Kaisten den Kantonalverband präsidiert. Das Amt hat er nun in diesem Jubiläumsjahr an David Zumsteg, Frick, Aarbrugg AG, Brugg, übergeben. Im Gespräch mit der NFZ nimmt Adrian Ackermann Bezug auf seine Präsidentschaft bei SVIT Aargau. Er geht aber auch auf die Veränderungen und Herausforderungen in der Immobilienbranche ein.

**NFZ: Herr Ackermann, wovon können die Mitglieder beim SVIT profitieren?**

**Adrian Ackermann:** Der Verband repräsentiert einen grossen Teil der wirtschaftlich und gesellschaftlich wichtigen Immobilienbranche und leistet mit hochprofessioneller Facharbeit und anerkannten Standesregeln einen zentralen Beitrag. Zudem engagiert sich der SVIT mit der eigenen SWISS Real Estate School für eine zeitgerechte Aus- und Weiterbildung von Immobilienfachleuten und fördert so die Qualität der Immobiliendienstleistungen. Weiter nimmt das Networking unter den professionellen Immobiliendienstleistern eine wichtige Rolle ein.

**Was bringt diese intensiverte Kontaktpflege dem Kunden?**

Im Immobiliengeschäft geht es oft um sehr viel Geld. Das setzt auch zwingend ein gutes Vertrauensverhältnis zum Kunden voraus. SVIT-Mitglieder tauschen sich regelmässig aus, helfen sich mit Tipps und Ratschlägen oder gegen ihre Erfahrungen weiter. Davon profitiert auch der Kunde.

**Sie sprechen das Thema Erfahrungen an. Was hat sich in den zwölf Jahren Ihrer SVIT-Präsidentschaft auf dem Immobilienmarkt am stärksten verändert?**

Um die Immobiliendienstleistungen weiter zu professionalisieren, wurden neben der Kammer der Immobilienbewerter die Schweizerische Maklerkammer und weitere Fachkammern (Bauherrenberater, Facility-Manger, Stockwerkeigentum) gegründet. Während meiner Amtszeit florierte die Immobilienwirtschaft, es wurde und wird immer noch sehr viel gebaut. Heute ist es so, dass die älteren, sanierungsbedürftigen Wohnungen unter Druck geraten.

**Warum ist das so?**

Ein Paradebeispiel für mich ist, dass noch vor 30 Jahren Mehrfamilienhäuser mit Viereinhalbwohnungen gebaut wurden, in denen für alle Mieter im Keller gerade einmal eine Waschmaschine zur Verfügung stand.

Heute muss bereits eine Zweieinhalbzimmer-Wohnung mit Waschmaschine und Trockner ausgestattet sein.

**Der Anspruch an den Wohnungsstandard ist also deutlich gewachsen?**

Auf jeden Fall.

**Den Kundenbedürfnissen gerecht zu werden ist das eine. Welche Herausforderungen muss Immobilienbranche sonst noch stemmen?**

Wie in vielen anderen Branchen ist die Digitalisierung auch in der Immobilienbranche ein grosses Thema. Zudem werden aufgrund der nach wie vor sehr hohen Bautätigkeit und der Tiefzinsphase die Leerstände weiter zunehmen.

**Der Anteil der leerstehenden Mietwohnungen ist im Aargau mit 5 Prozent deutlich höher als die vom Bundesamt für Statistik (BFS) ausgewiesene schweizweite Leerstandsquote von 2,7 Prozent. Warum ist der Wert im Aargau so hoch?**

Der Aargau ist ein beliebter Wohn- und Arbeitskanton mit hoher Lebensqualität. Entsprechend wird viel gebaut. Hinzu kommt, dass bei der Leerstandsquote auch die sich im Bau befindenden Objekte mitgezählt werden.

So hatte Rheinfelden mit der noch nicht fertiggestellten Überbauung Salmenpark eine sehr hohe Leerstandsquote.



Professionelle, persönliche Beratung sei auch oder aber gerade im digitalen Zeitalter sehr wichtig, betont Adrian Ackermann.

Fotos: Susanne Hörth

**Es wird wirklich viel gebaut. Auch im Fricktal. An vielen Orten entstehen neue Wohnquartiere. Besteht da nicht die Gefahr von einem Überangebot von Wohnungen?**

Doch, diese Gefahr besteht durchaus und ist bereits heute Realität. Für die erfolgreiche Vermarktung muss bereits heute mehr Zeit investiert werden.

**Sie haben zudem die tiefen Hypo-Zinsen angesprochen. Wie sehr besteht dadurch die Gefahr, dass sich die Leute aufgrund des günstigen Geldes zu stark verschulden?**

Trotz der sehr tiefen Hypo-Zinsen rechnen die meisten Banken bei der Berechnung der Tragbarkeit immer noch mit 5 Prozent. Wer Wohneigentum erwerben möchte, braucht ein gutes Einkommen, um den Traum vom Eigenheim wahr werden zu lassen. Vor allem bei jungen Menschen ist oft das fehlende Eigenkapital der Grund, dass der Erwerb eines Eigenheimes (noch) nicht klappt. Hier kann zum Beispiel mit einem Erbvorbezug Abhilfe geschaffen werden.

**Muss das benötigte Eigenkapital noch immer 20 Prozent des Kaufpreises ausmachen?**

Ja, und davon muss 10 Prozent cash vorhanden sein. Nur die Pensionskasse zu beileihen, geht nicht.

**Immer mehr Bedeutung im Werbemarkt gewinnen ja auch die sozialen Medien. Hat dadurch der persönliche Kontakt an Bedeutung verloren?**

Nein. Ich bin davon fest überzeugt, dass sich auch in Zukunft eine professionelle, persönliche Beratung am Markt durchsetzen wird. Um eine Immobilie zu bewerten, zu vermarkten, zu entwickeln und zu bewirtschaften braucht es neben Fachwissen, Erfahrung auch viel persönliches Engagement.

**Worin unterscheiden sich die grossen Agglomerationen von ländlichen Regionen wie etwa dem Fricktal?**

Unter anderem im Preisgefüge. Weiter werden in den grossen Agglomerationen vor allem Miet- und Eigentumswohnungen realisiert.

**Was möchten die Leute auf dem Land?**

Nach wie vor ist der Wunsch, gerade bei jungen Familien, nach freistehenden Einfamilienhäusern mit Garten sehr gross. Wir stellen aber auch fest, dass bei finanzkräftigeren Kunden vermehrt Attikawohnungen im Trend sind. Die Verpflichtungen mit Garten und Umschwung entfallen hier mehrheitlich.

**Betagte Hauseigentümer verlassen früher oft ihre Eigenheime und zogen in Altersheime. Heute sind altersgerechte Wohnungen (mit Spitex-Angeboten) im eigenen Dorf Trend. Immer gefragt sind aber auch günstige Mietwohnungen für junge Leute, die vom Elternhaus in ihre erste Wohnung ziehen. Bietet der regionale Markt hier genügend?**

Das Angebot im Fricktal ist gross. Wer vom Elternhaus in eine Wohnung in der gleichen Gemeinde oder einer Nachbargemeinde ziehen möchte, sollte durchaus fündig werden. Ganz kleine Gemeinden haben zum Teil wenige Mietwohnungen und daher auch ein beschränktes oder gar kein Angebot.

**Was wird sich Ihrer Meinung nach in den nächsten Jahren auf dem regionalen Immobilienmarkt weiter verändern?**

Es wird weiter gebaut. Grössere Bauprojekte im Fricktal in der Region Frick/Gipf-Oberfrick und Stein/Rheinfelden werden entwickelt, gebaut, vermietet und verkauft. Bei einer professionellen Vermarktung werden auch diese Objekt Abnehmer finden, wobei mehr Zeit investiert werden muss.

**Schule trifft Wirtschaft**

## Mit einer Berufslehre in die Zukunft!

geref.ch

gewerbe-regio-laufenburg.ch

gvstaffeleggtal.ch

gvms.ch

Adrian Ackermann führt mit seinem Sohn Nino als geschäftsführende Inhaber die Ackermann Immobilien AG mit Büros in Baden und Kaisten. Seit über 20 Jahren bewertet, vermarktet und bewirtschaftet das Familienunternehmen Immobilien im Kanton Aargau. Adrian Ackermann ist eidg. dipl. Immobilienreuhändler, Bewertungsexperte SVIT und Mitglied der Schweiz. Maklerkammer.

# Abfall war einmal – heute wird recycelt

Bei Mittner in Etzgen wird getrennt, was sich trennen lässt

Das Bewusstsein, dass Rohstoffe in der Natur nicht unbegrenzt vorhanden sind, führt dazu, dass auch in Fricktaler Firmen und Privathaushalten immer konsequenter Abfall getrennt wird. Das spürt Andreas Mittner, Inhaber von «Muldenservice Recycling beim Kreisel» in Etzgen jeden Tag aufs Neue. Die NFZ besuchte den Entsorgungsspezialisten an seinem Arbeitsplatz.

Simone Ruffli

ETZGEN. «Die Korkzapfen da werden gesammelt und zu Korklaminat verarbeitet und kehren dann in den Kreislauf zurück», erklärt Andreas Mittner auf dem Rundgang durch seinen Entsorgungsbetrieb. Wir kommen zum Behälter mit dem Papier, wo keine Papier-Tragtaschen hinein gehören. «Die gehören wegen den verleimten Henkeln in die Kartonpresse.» Der Firmeninhaber betont: «Die dürfen auf keinen Fall im Alt-Papier landen, sonst führt das zu Verklebungen an den Maschinen in der Papierfabrik.» Apropos Papierfabrik: Eine einzige Schweizer Papierfabrik gibt es noch. Jene in Perlen (Luzern) zwischen Zuger- und Vierwaldstättersee, gegründet anno 1873. Vor 35 Jahren, als Susanne Mittner zusammen mit ihrem Mann in Etzgen den Muldenservice aufbaute, gab es noch mindestens sechs Papierfabriken in der Schweiz. Andreas Mittner hat das Unternehmen im 2013 übernommen und zu einem richtigen Entsorgungspark ausgebaut.

## Glas, wo man es nicht erwarten würde

Inzwischen sind wir bei den Glascontainern angekommen. Mittner versichert: «Glas bleibt von hier bis zur Sortieranlage in Dagersellen getrennt. Manche Kunden bezweifeln das, weil bei den Grosscontainern



Das Mittner-Team kennt auf alle Fragen zur korrekten Entsorgung eine Antwort. Rechts Firmeninhaber Andreas Mittner.

Fotos: Simone Ruffli

von aussen keine Trennwände sichtbar sind.» Konsequente Trennung macht Sinn, wenn Mittner erklärt, wozu grünes Glas später wieder verwendet wird: Im Hochbau kommt Schaumglasschotter seines geringen Gewichtes und der isolierenden Eigenschaften wegen immer häufiger zur Anwendung. Und manch einer weiss wohl gar nicht, dass er die Hornhaut an den Füssen mit einem Stein aus Glas wegrubelt. 140 Tonnen Glas sammelten Mittners im vergangenen Jahr. Im 2019 sind sie im dritten Quartal schon beinahe bei dieser Menge angekommen.

Etwas quer in der Landschaft der Entsorgungshalle steht ein Bücherregal, gefüllt mit Büchern. Susanne Mittner lacht. «Ich tue mich schwer mit dem Entsorgen von Büchern. Darum haben wir hier eine Hol-

und Bring-Ecke eingerichtet, die rege genutzt wird.» Gleich nebenan liegen Druckerpatronen. Das ist doch Abfall? Nein, sagen Mittners, Druckerpatronen kann man wiederauffüllen. Beim Plastik wird es richtig kompliziert. «Davon gibt es über 100 verschiedene Sorten», erklärt der Geschäftsführer, «und nur ca. sieben Sorten sind wiederverwertbar.»

## Ein Lob auf den Kreisel

An einem Samstag zählen Mittners regelmässig um die 150 Autos, die in die Entsorgungsstrasse einfahren. Im Dezember 2018 erst haben sie eine 16 Meter lange LKW-Waage eingebaut. «Der Kreisel ist für uns Gold wert», sagen Mittners. «Einmal gesammelt und getrennt, muss das Material schliesslich wieder weg von hier

und eine bessere Wendemöglichkeit für die Lastwagen gibt es nicht.» Kein Wunder, dass der Kreisel den Weg ins Firmenlogo gefunden hat. Das Material, das wieder weg muss, sind die Rohstoffe für künftige Baumaterialien, Isolationen und all die anderen Sachen, die man heutzutage aus wiederaufbereiteten Abfallprodukten herstellen kann. «Früher war das ganz anders», Andreas Mittner lacht. «Da fuhren die Lastwagen mit den Mulden direkt zur Grube Seckenberg.» Endstation. Heute denkt man nicht mehr daran, den wertvollen Abfall auf diese Weise aus dem Verkehr zu ziehen.

## Kundschaft aus fernen Ländern

Die Kundschaft kommt längst aus dem

ganzen Mettauertal hinab zum Kreisel – und manchmal sogar aus dem fernen Ausland. Mittners erinnern sich an einen Kunden, der aus beruflichen Gründen von derrussischen Hafenstadt St. Petersburg nach Schwaderloch umgezogen ist. «Am Tag seiner Ankunft in der Schweiz brachte er all die Sachen zu uns, die er in seinem neuen Daheim nicht mehr gebrauchen konnte.»

Selbst in China ist der Etzger Familienbetrieb ein Begriff. Mittners erinnern sich an chinesische Besucher: «Sie sahen sich alles genau an und fotografierten alles. Als wir nach dem Grund fragten, meinten sie, dass sie daheim in China auch einen Entsorgungsbetrieb aufbauen wollten.»

## Rohstoffpreise im Keller

«Im Moment lagert einiges an Material bei uns, das ist nicht immer so», erklärt Andreas Mittner und verweist auf die Rohstoffpreise, die zurzeit im Keller sind. Auch Holz kann man zu Mittners bringen. Altholz wird geschreddert und zu neuen Spanplatten gepresst. «Am Ende kaufen wir es in der Ikea wieder», ergänzt Mittner augenzwinkernd. Anderes Holz landet in Fernwärmeheizungen. Nicht zu gebrauchen ist Holz der Klasse A4 mit Druckimprägnierung. «Das geht in die Verbrennung.»

Eben erst hat Mittner einen neuen Versuch gestartet. Des Kupferanteils wegen sammelt er nun Stecker separat. Eine Kabelschälmaschine fördert ebenfalls Kupfer zutage und in den aufgestapelten Motoren schlummern Edelmetalle. Rohstoffe soweit das Auge reicht. Tendenz zunehmend in allen Bereichen.

## TV-Geräte im Kleidercontainer

Beeindruckend ist die Menge Kleider, die Woche für Woche in den Altkleider-Containern der Region deponiert werden. 10 Tonnen kamen im 2018 zusammen. Zwei- bis dreimal pro Woche werden die Container geleert. «Jedes Mal kommen 100 bis 250 Kilo Altkleider zusammen», erklärt Andreas Mittner.

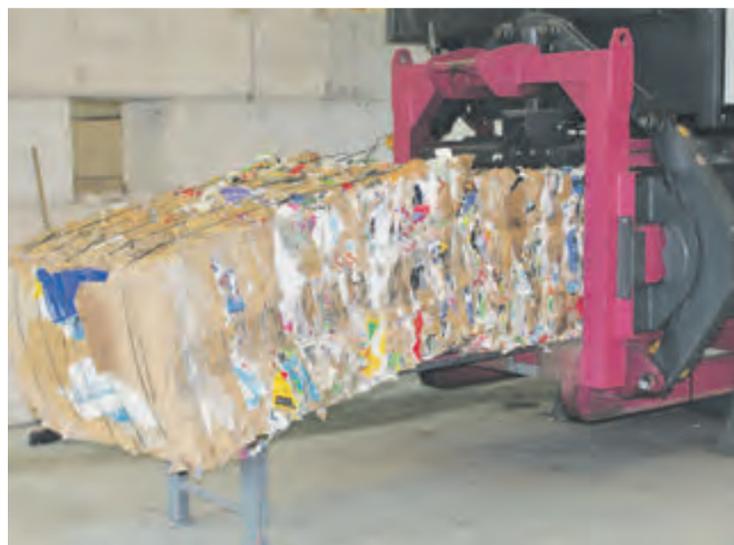
Seit Jahren unterstützt das Etzger Unternehmen mit der Kleidersammlung die Schweizer Berghilfe. Was Mittners nicht verstehen, ist dass neben alten Kleidern vom Hauskehricht bis zum TV-Gerät alles Unmögliche den Weg in diese Container findet.

Apropos unmöglich: Die wenigen Sachen, die keiner Wiederverwertung zugeführt werden können, die sogenannten Inertstoffe, wandern in die spezielle Inertstoff-Deponie in Sissach.

Und ganz wenige Sachen werden von Mittners gar nicht erst angenommen: Chemieabfälle, Farben, Verdüner und Giftstoffe.



Gepresst und gestapelt warten die Wertstoffe auf den Abtransport.



Frisch ab Presse – in diesem Fall ist es Karton.



Der Kreisel in Etzgen ist für Mittners goldwert.



An einem Samstag fahren regelmässig um die 150 Autos in den Entsorgungspark.

# Hobbys und Sozialkontakte wirken schützend

## Burnout ist mehr als ausgebrannt zu sein

Professor Wolfram Kawohl plädiert dafür, dass Angestellte, die einen intensiven Personenkontakt haben, nicht immer nur am Front-Desk arbeiten müssen. Im Gespräch mit der NFZ verrät der Chefarzt und Leiter der Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie der Psychiatrischen Dienste Aargau (PDAG) den Unterschied zwischen Burnout und einer Depression und wie wertvoll Arbeit ist.

Bernadette Zaniolo

**NFZ: Herr Kawohl, Sie sind Herausgeber und Mitautor des Buches «Arbeit und Psyche». Im Buch werfen Sie eine zentrale Frage auf: «Wann macht Arbeit krank, wann trägt sie zur Gesundheit bei?»**

**Wolfram Kawohl:** Grundsätzlich trägt passende Arbeit zur Gesundheit bei. Arbeit und Person müssen aber eben gut zusammen passen. Das fängt schon bei der Berufswahl an. Doch zu dem Zeitpunkt weiss man vielleicht auch gar nicht, wo die persönlichen Stärken liegen und in welchen Bereichen andererseits Anfälligkeiten für bestimmte psychische und körperliche Störungen. Zum Beispiel ob man Atemwegs- oder Gelenkprobleme bekommen könnte. Der eine Mensch kommt mit einer bestimmten Arbeit sehr gut zurecht. Einen Anderen kann genau diese Arbeit überfordern und krank machen. Als Beispiel: Ein Referat halten zu müssen kann den einen fordern, den anderen überfordern. Es gibt aber auch Arbeitsbereiche, wo die Anfälligkeit für eine Krankheit schon generell gegeben ist und mehr oder weniger jeden betrifft, etwa bei Arbeiten mit Asbest.

**Wo liegen die Herausforderungen?**

Nicht nur die Arbeitsaufgabe muss stimmen, sondern auch das Team und die gestellten zeitlichen Anforderungen. Die Herausforderung liegt unter anderem in der Kommunikation.

«Ein Referat halten zu müssen, kann den einen fordern, den anderen überfordern»

**Burnout, das ausgebrannt/erschöpft sein, hat in den letzten Jahren – so scheint es – zugenommen. «Weicheier», «nicht belastbar», «wir haben früher auch viel Arbeiten müssen», «selber schuld»; Aussagen, teils auch unterschwellig, die Betroffene seitens Arbeitskollegen oder aus ihrem persönlichen Umfeld zu hören bekommen. Ist es wirklich das «nicht belastbar sein»?**

In Fachkreisen wird schon seit vielen Jahren von Burnout gesprochen. Es wird gerne gesagt, dass Burnout zunehmend sei. Wahrscheinlich wird es aber einfach häufiger diagnostiziert. Deshalb sollte man nicht nur die Diagnosehäufigkeit anschauen, sondern Bevölkerungsstudien. Diesen Epidemiologischen Studien zufolge gibt es keine Erkenntnisse dafür, dass psychische Krankheiten zunehmen. Sie werden heute einfach öfter erkannt. Oft sind schon junge Menschen betroffen, zunehmende Arbeits-erfahrung bietet Schutz vor Burnout. Psychisch erkrankte Menschen werden leider oft mit dem Vorwurf der mangelnden Belastbarkeit konfrontiert. Depression ist aber nicht durch Willensschwäche verursacht, sondern eine ernstzunehmende Erkrankung.

**Haben Sie ein «Rezept», das den Arbeitnehmer vor Burnout «schützt»?** Einerseits, wie bereits oben erwähnt, bietet zunehmende Arbeitserfahrung



Wolfram Kawohl geht im Gespräch auch auf die Belastungen im Arbeitsalltag ein.

Fotos: zVg

Schutz vor Burnout. Dann sind eine der Person angemessene Arbeit und soziale Unterstützung wichtig. Rückmeldungen des Arbeitgebers und Vorgesetzten, sowohl positiv wie negativ, sind sehr wichtig. Angestellte, die einen intensiven Kundenkontakt haben, sollten auch Rückzugsmöglichkeiten bekommen. Tätigkeiten jenseits der Arbeit, wie etwa ein Hobby und Sozialkontakte, wirken schützend. Wichtig ist auch, wieviel Verantwortung dem Arbeitnehmer übertragen wird. Ein gewisses Mass ist gut. Es gibt aber auch Leute mit übertriebenem Perfektionsstreben, die man vor sich selber schützen muss.

Arbeitgeber und Vorgesetzte haben eine

E-Mails sichtet. Wer nicht in einer Kaderfunktion ist, steht da häufig mehr unter Druck. Ich möchte jedoch davor warnen, die Vergangenheit zu glorifizieren. Es war früher bestimmt nicht alles besser. Die Menschen wurden auch krank, teilweise auch weil sie hart arbeiten mussten. Die Suizide in der Schweiz, zum Beispiel, sind in den letzten 30 Jahren rückläufig, also eine äusserst positive Entwicklung. Bezüglich der Digitalisierung müssen wir alle aber unser Verhalten neu definieren und sollten uns «Spielregeln» geben.

**Was können Arbeitgeber tun, damit Mitarbeitende nicht in ein Burnout laufen?**

Burnout kann man protektiv entgegenwirken, indem man den Mitarbeitern bestimmte Freiheiten lässt. Es gilt zu schauen, wo die Bedürfnisse des Einzelnen liegen und bei grosser Belastung, Entlastung zu schaffen. Hilfreich kann in diesem Zusammenhang auch ein Jobcoach sein. Arbeitgeber können sich diesbezüglich auch Rat bei der Hotline der SVA (Schweizerische Sozialversicherungsanstalt) holen. Es geht darum, früh zu intervenieren, damit jemand seinen Job weiterhin gut ausführen und idealerweise behalten kann.

**Wie können Arbeitgeber, Vorgesetzte und Arbeitskollegen «helfen», beziehungsweise unterstützend wirken, damit von Burnout Betroffene wieder ins gewohnte Arbeitsumfeld integriert werden können?**

Einerseits ist es wichtig, dass die Arbeitsunfähigkeit nicht zu lange dauert. Sinnvoll ist eine gestufte Rückkehr, also zunächst mit einem Pensum von vielleicht 50 Prozent, das dann gesteigert werden kann. Arbeitgeber werden oft im Dunkeln gelassen, wann der Mitarbeiter wieder an den

Arbeitsplatz zurückkehren könnte. Deshalb sollten Patient, Arbeitgeber, Arzt und eventuell Jobcoach frühzeitig besprechen, wie die Rückkehr gut vorbereitet werden kann und so möglichst erfolgreich ist. Dabei muss der Arzt keine medizinischen Details preisgeben, der Patient muss selbstverständlich einverstanden sein. Ich erlebe, dass Arbeitgeber sehr flexibel und auch gegenüber einem Abteilungswechsel offen sind.

**Laut der Weltgesundheitsorganisation WHO ist Burnout keine Krankheit. Sie anerkannte Burnout jedoch als krankmachenden Faktor und nahm es als solchen in den Katalog der 55 000 Krankheiten, Symptome und Verletzungsursachen auf. Wo liegt der Unterschied für Betroffene, ob es sich um eine Krankheit handelt oder um einen krankmachenden Faktor?**

Den Betroffenen ist nicht so wichtig, was die WHO dazu sagt. Menschen, die psychisch belastet sind, egal ob sie ein Burnout oder schon eine Depression haben, wollen eine vernünftige Hilfe. Der Unterschied liegt praktisch bei der Abrechenbarkeit. Da Burnout ein Risikozustand und keine Krankheit ist, muss die Krankenkasse die Kosten für eine stationäre Behandlung nicht erstatten. Wenn eine Depression vorliegt, muss sie hingegen die Kosten übernehmen. Einige erhoffen sich, dass die WHO Burnout als Krankheit anerkennt. Es wird jedoch auch in der nächsten Version des Klassifikationssystems bei der bisherigen Einstufung bleiben.

**Etwa 30 Prozent der Berufstätigen hierzulande fühlen sich bei der Arbeit erschöpft. Dennoch, eine parlamentarische Initiative, welche das Ziel hatte, dass Burnout als Berufskrankheit anerkannt wird und somit von**

**der Unfallversicherung abgedeckt würde, wurde vom Nationalrat abgelehnt. Dies weil es schwierig sei, den Zusammenhang zwischen Arbeit und Burnout nachzuweisen.**

Die Begründung, dass es keine Berufskrankheit sei, ist für mich nachvollziehbar. Der spezifische Einfluss fehlt wie zum Beispiel bei Krankheiten durch Asbestexposition. Arbeit kann auch vor psychischer Krankheit schützen und der Verlust der Arbeit kann krank machen. So fallen nicht wenige Menschen nach der Pensionierung in ein tiefes Loch. Das Sinngebende fehlt, auch Strukturen und Wertschätzung. Das Sozialgefüge kommt aus dem Lot. Wir stellen fest, dass sogar viele schwer psychisch kranke Menschen, die zu uns in die Klinik oder die Ambulatorien kommen, wieder arbeiten oder weiterarbeiten wollen.

**Gibt es Berufsfelder, in welchen Burnout häufiger vorkommt?**

Es sind vor allem Berufsgruppen mit intensivem Personenkontakt. Das sind etwa Call-Center-Mitarbeiter, Sozialarbeitende und Pflege-Fachpersonen.

**Der «Burnout»-Fachmann**

AARGAU/FRICKTAL. Professor Dr. med. Wolfram Kawohl ist Chefarzt und Leiter der Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie der Psychiatrischen Dienste Aargau (PDAG). Er ist auch für das Angebot in Rheinfelden zuständig (Ambulatorium und Tageszentrum). Der 48-Jährige beschäftigt sich seit Jahren klinisch und wissenschaftlich mit den Zusammenhängen zwischen Arbeit, psychischer Gesundheit und Krankheit. Vor einem Jahr hat er beispielsweise ein Buch unter dem Titel «Arbeit und Psyche» herausgegeben. (bz)

  
**WIESNER**  
Immobilien



**SCHÄTZUNG, BERATUNG  
UND VERKAUF**

**HEINZ WIESNER**  
CH-4313 Möhlin  
hw@wiesner-immobilien.ch

Ihr Immobilienmakler aus der Region  
079 578 66 66 | wiesner-immobilien.ch

# «Man kann niemandem vorschreiben, wo er einzukaufen hat»

## Ein Gespräch über Ladenschluss und Kaufverhalten

Der angekündigte Rückzug des Möhliner Schuhgeschäfts Frank sorgte vor rund sechs Wochen für Betroffenheit. Die NFZ hat mit Geschäftsführerin Nicole Frank gesprochen. Ein Interview über das Grosse und Ganze innerhalb der Krise des Detailhandels und über den Mut, der eigenen Geschichte ein Ende zu setzen.

Ronny Wittenwiler

**NFZ: Nicole Frank, Dorf und Detailhandel, passt das überhaupt noch zusammen?**

**Nicole Frank:** Immer weniger.

**Wer will schon durch ein verlassenes Dorf flanieren.**

So ganz verlassen sind wir nicht in Möhlin. Die Leute sind aber heute mobiler. Es herrschen andere Strukturen innerhalb einer Familie, die das Einkaufsverhalten beeinflussen.

**Inwiefern?**

Vor zehn oder fünfzehn Jahren waren Frauen weniger oft berufstätig. Oder statt zwanzig, dreissig Prozent arbeiten sie heute vielleicht achtzig Prozent. Dinge des täglichen Lebens werden so vermehrt auf dem Weg zur Arbeit oder von der Arbeit erledigt.

**Oft wird der Onlinehandel für die Krise verantwortlich gemacht.**

Vor zehn Jahren war das Onlinegeschäft zumindest in der Schuhbranche wenig spürbar. Das kam erst in den letzten fünf Jahren verstärkt auf. Aber ich gebe zu bedenken: Digitale Gadgets wie Handys, Tablets, Computer sind heute enorm wichtig geworden. Ein Grossteil des verfügbaren Budgets investiert eine Familie dafür; Geld also, das früher öfters in Schuhe und Kleider investiert wurde.

**Also kaufe ich lieber einen günstigen Schuh in Deutschland?**

Auf dem Produkt selber ist die Differenz gar nicht mal so gross. Bei einem klassischen Damen- oder Herrenschuh sind das vielleicht zehn oder fünfzehn Prozent. Das war aber vor zehn Jahren nicht anders.

**Es lockt die Kursdifferenz.**

Die Schweiz ist nicht ohne Grund ein reiches Land. Wir sind nun mal sparsam. Ob man es nötig hat oder nicht, der Schweizer hat Freude, gewisse Dinge zu günstigen Preisen zu bekommen.

**Die fixen Lebenshaltungskosten sind in der Schweiz derart hoch, da gibt es doch Haushalte, die sich bereits nach der Decke strecken müssen, wollen sie sich mit Schuhen für die ganze Familie eindecken.**

Es gibt immer Familien, die viel genauer aufs Budget achten müssen als andere. Eine Tatsache ist aber auch, dass es hierzulande günstige Anbieter gibt.

**Sie gehören nicht zu den günstigen Anbietern.**

Wir bewegen uns im mittleren Segment. Bei uns kostet auch ein Kinderschuh etwas Geld, das ist richtig. Aber einen solchen bei uns im Ausverkauf zu kaufen ist oft günstiger, anstatt irgendwo anders gleich drei billige Exemplare kaufen zu müssen, weil jeder von ihnen nicht mal einen Winter lang hält.

**Wird das oft vergessen?**

Ich bin die falsche Person, um das zu beurteilen. Aber nochmal: Mir ist bewusst, dass es Familien in der Schweiz gibt, die ganz stark aufs Budget achten müssen. Aber es ist nicht so, dass diese Tatsache allein dafür verantwortlich ist, dass es dem Detailhandel schlecht geht. Nirgends liegt so viel Sparkapital auf den Banken wie in der Schweiz.

**War ein Schuh im Vergleich zu heute früher nicht teurer?**

Richtig. Artikel im Modebereich sind, genau wie Schuhe, eine Wegwerfware geworden. Vor zehn oder fünfzehn Jahren waren Schuhe erheblich teurer. Das sollte man vor dem Hintergrund gestiegener Lebenshaltungskosten auch nicht vergessen.

**Nachdem Sie die Geschäftsaufgabe bekanntgegeben hatten, waren Bedauern und Empathie in ihrer Summe enorm – so, als würde es einen Rückgang der Kundschaft gar nicht geben.**

Fakt ist: Die Gewohnheit, in einem Laden einzukaufen, ist für jüngere Konsumenten nicht mehr gegeben.



«Die Gewohnheit, in einem Laden einzukaufen, ist für jüngere Konsumenten nicht mehr gegeben»: Nicole Frank.

Foto: Ronny Wittenwiler

**Dann ist die auch in sozialen Medien geführte Diskussion unter dem Motto «Kauft lokal!» eine scheinheilige?**

Ich kann niemandem vorschreiben, wo und wie er einzukaufen hat, schon gar nicht will ich anprangern. Doch ein Grossteil jener jungen Generation, die sich gerade mit ihren Freitagsdemonstrationen für eine Welt mit weniger Ressourcenverbrauch stark macht, kauft übers Internet ein. Würde diese junge Generation künftig agieren, wie sie es nun auf der Strasse verlangt, dann müsste der Detailhandel wieder eine reale Chance haben: Das wäre dann nämlich die neue Stammkundschaft, die bewusst lokal einkauft, damit Ressourcen schon und faire Arbeitsbedingungen unterstützt. Wir aber haben die Zeit nicht mehr, um auf diesen Wandel zu warten. Sofern er überhaupt einsetzt.

**Im Vorfeld unserer Anfrage für dieses Interview sagten Sie, es solle keinesfalls ein Gespräch werden, das den Eindruck erwecke, man wolle auf die Tränendrüse drücken.**

**Trotzdem: Wie belastend ist die Situation?**

Wenn du als Arbeitgeber vor deine Mitarbeiter stehen und ihnen kündigen musst, weil wir so nicht weitermachen können, dann ist das eine grosse Belastung. Aber mit der Entscheidung grundsätzlich haben wir nicht gehadert.

**Weil es die richtige war?**

Ja. Wir sind überzeugt, alles in unserer Macht Stehende versucht zu haben, dass es nicht soweit kommt. Es war jetzt ein Entscheid aus Vernunft.

**In der Mitteilung hiess es: «Wir haben den Mut, jetzt aufzuhören.» Wieviel Mut brauchte es?**

(Überlegt). Ich habe mich lange gefragt, ob es mutig war. Jetzt bin ich überzeugt: Ja, das war es. Wir stehen nicht kurz vor unserer Pension, sondern müssen weiterhin unseren Lebensunterhalt verdienen, uns eine neue Arbeit suchen. Wir fangen quasi ein neues Leben an und wollen das hier ordentlich zu Ende bringen.

**Ist es auch der Mut, über Probleme zu sprechen, in denen der Detailhandel steckt?**

Ich glaube schon. Hinstehen und erklären: Die Dinge haben sich so gewandelt, dass wir für uns keine Zukunft mehr sehen.

### Kein Einzelfall

MÖHLIN. Im Frühjahr 2020 schliessen die Schuhhäuser Frank in Möhlin, Frick und Sissach sowie das Schuhhaus Storchen in Aarau. Das teilte die Unternehmerfamilie Frank aus Möhlin Ende September mit. Nicole Frank führt gemeinsam mit ihrem Bruder Oliver die Ladenkette in dritter Generation. Obschon finanziell auf stabilem Fundament stehend, sei dieser Schritt wegen des Strukturwandels mit ausbleibender Kundschaft und erodierenden Umsätzen unvermeidlich, hielt die Familie Frank fest. Nicole Frank sagt zur NFZ: «Wir haben in den letzten fünf Jahren 2000 Paare weniger an Lager, weil weniger Kunden kommen. Dennoch müssen wir den Lagerumschlag hochhalten, damit wir neue Ware kaufen können und für den Kunden attraktiv bleiben. Das ist uns gelungen, aber mit den immer weniger Kunden verdienen wir zu wenig Geld. Es bleibt eine schwarze Null. Aber als Geschäft müssen wir auch Geld verdienen, um Investitionen tätigen zu können.»

### Die Krise in Zahlen

Es sind Probleme, die sich landauf, landab bemerkbar machen, der Fall Frank ist kein Einzelfall. «In der Schweiz wird im Detailhandel heute weniger verkauft als vor zehn Jahren. Konkret sind es rund fünf Milliarden weniger», schrieb jüngst die Zeitung «Schweiz am Wochenende». Besonders den Bereich Non-Food trifft es hart, und dort am härtesten die Bekleidungs- und Schuhbranche. «In der Mode ging in nur neun Jahren jeder vierte Umsatzfranken verloren. Umgerechnet sind das etwa 2,5 Milliarden Franken.» Und gemäss Zahlen aus dem Retail Atlas Schweiz hätten in nur einem Jahr 265 Kleiderläden aufgegeben. Bei den Schuhläden seien es 68 Filialen, das entspreche rund neun Prozent.

«Bis zur Schliessung aller Ladengeschäfte im Frühjahr 2020 herrscht weiterhin Normalbetrieb», teilt die Familie Frank mit. (rw)

**Schule trifft Wirtschaft**

**Mit einer Berufslehre in die Zukunft!**

**GEWERBE REGION FRICK-LAUFENBURG**  
geref.ch

**GEWERBE Regio Laufenburg**  
gewerbe-regio-laufenburg.ch

**GEWERBEVERBAND STAFFELEGGTAL**  
gvstaffeleggtal.ch

**GEWERBE | GMS**  
Gansingen · Mettental · Schwaderloch  
gvms.ch